

HENDRIK CONSCIENCE

DAS GLÜCK
REICH ZU SEIN

Hendrik Conscience

Das Glück reich zu sein

«Public Domain»

Conscience H.

Das Glück reich zu sein / H. Conscience — «Public Domain»,

Содержание

I	6
II	14
Конец ознакомительного фрагмента.	23

Heinrich Conscience Das Glück reich zu sein



I

»Nun, Käthchen, was sagst du zu dem göttlichen Wetter, zu dem herrlichen Mai! Wehr nicht die Luft so sanft und süß wie Butter und Milch?«

– »Wie mir dabei zu Muthe ist's sieh, Annamarie, tanzen möchte ich vor Vergnügen darüber. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es durchzuckt mich dieser erste Sonnenstrahl mit köstlichem Behagen, und dringt mir gar wonnig durch Mark und Bein!«

– »Auch strömt Alles aus den dumpfen Häusern heraus, um sich daran zu erquicken. Ist es doch endlich wieder einmal vergönnt, auf der Straße zu sitzen, zu singen und sich Geschichten zu erzählen und Luft zu schöpfen unter er Arbeit.«

– »Es will aber auch was heißen, Trinchen, so vier lange Monate in seinen vier Mauern gekauert bleiben, wie ein armer Vogel in seinem Käfig?«

– »Und nicht einmal frei athmen dürfen in der feuchten Luft seines Kämmerleins.«

– »Und seine Augen verderben beim ewigen Geflinker des düsteren Winterlichts.«

– »Und sich durch Schnupfen und Husten fast die Schwindsucht holen, daß man besorgt sein muß, vom tückischen März nach der andern Welt geschafft zu werden.«

– »Und vergessen müssen, daß noch eine Sonne am Himmel steht; die Tage zählen, bis endlich der liebe Mai wieder erscheint und wieder Licht und Wärme bringt für die Armen sowohl als für die Reichen.«

– »Aber was kümmern wir uns noch länger um den alten abgeschiedenen Murrkopf . . . Singen wir lieber dem Frühling ein Liedchen: »es komme wem er Mai gefällt, und freue sich der schönen Welt und Gottes Vatergüte!« . . . Halten wir uns zu viert hier mit unseren Rahmen recht dicht beisammen, damit kein Spielverderber sich unter uns mische.«

Die jungen Mädchen, die sich so plaudernd und singend der lieblichen Maisonnie freuten, saßen wie viele andere, in einer schmalen, langen Gasse der Stadt Antwerpen. Niedrig und klein standen zu beiden Seiten die Häuser dieser Straße; jedes mit einem rundgebogenen Pfortchen versehen und dem dürftigen, durch die grünen Scheiben der engen Fenster noch verdüsterten Tageslicht einen spärlichen Einlaß gewährend.

Eines darunter machte sich jedoch durch seine größere Höhe und neumodischen Fensterstöcke bemerkbar; es war der Kramladen eines Spezereihändlers. Wenn die Besitzer desselben auch nur geringe Leute zu ihren Kunden zählten, so hatten sie es doch innerhalb weniger Jahre weit genug gebracht, um sich im Vergleich mit ihren ärmlichen Nachbarn für reich halten zu dürfen.

Dem Spezereiladen quer gegenüber stand ein altes Häuschen, das gleichfalls einen Stock trug aber ziemlich schwarz und schmutzig aussah. Ueber der Hausthüre hing ein Schild, auf dem ganz einfach die zwei Buchstaben A. B. gemalt waren, wodurch für 3 die Einwohner deutlich genug zu erkennen war, daß hier ein Schornsteinfeger sein Hauswesen treibe. Dieser Bürger galt in der Straße für den zweiten nach besagtem Spezereihändler, denn das Häuschen, in dem er wohnte, war sein Eigenthum.«¹

Das Haus, vor dem Käthchen und ihre drei Freundinnen ihrer Arbeit oblagen, war das eines Schuhmachers oder besser Schuhflickers, der, wenn er auch nicht der Besitzer desselben war, durch Fleiß und Ordnung ohne viele Mühe sein tägliches Brod verdiente, und was Wohlstand betrifft, von seinen Nachbarn unmittelbar nach dem Kaminfeger aufgezählt wurde.

Weiter in den Straßen saßen, wie gesagt, noch viele andere Mädchen, die, ebenfalls in kleinen Gruppen vertheilt, unter heiteren Genusse der wohlthuenden Maisonnie ihre Arbeit verrichteten.

¹ Die Schornsteinfeger in Flandern sind nicht wie in andern Ländern eingewanderte Fremdlinge. In Antwerpen gehören sie dem geringeren Bürgerstand an und zeichnen sich im Allgemeinen durch gesunden Verstand, heiteres Naturell und Witz aus. Das Zeichen ihres Gewerbes besteht aus den zwei Buchstaben A. B.

Jedes derselben hatte vor sich einen viereckigen Rahmen, über welchem ein Spitzengrund gespannt war, auf dem sie mittels Faden und Nadel, allerlei Blumen und Blätterwerk stickten. Sie trieben, wie man in Antwerpen sagt, den Spitzenstich (Kantjesteek), um am Ende des langen Tages über einige Stüber gebieten zu können und die Last des mütterlichen Hauswesens ein wenig zu erleichtern, – wohl auch nebenbei, um sich bei guten Zeiten ein hübsches Kleid oder ein zierliches Häubchen mit farbigen Bändern damit zu kaufen.

Obschon diese Sticker Mädchen dem untersten Gewerbsstande angehörten, mußte doch jedem die Reinlichkeit und Anmuth ihres Anzuges ausfallen, eine Eigenschaft, wodurch sich zwar, wie allgemein bekannt, alle Mädchen Antwerpens, aber ganz besonders die Arbeiterklasse, von der wir sprechen, auszeichneten.

Wie sollte es aber auch anders sein, ihr Geschäft bringt es ja mit sich. Vom Morgen bis zum Abend lassen sie ihre Hände über den schneeweißen Tüll gleiten, und die geringste Unachtsamkeit würde unfehlbar ihre Arbeit beschmutzen und ihnen von Seiten des Kaufmanns, in dessen Dienst sie stehen, einen Verweis und einen Lohnabzug, wenn nicht gar gänzliche Entlassung zuziehen.

Doch glaube man nicht, daß diese Reinlichkeit ausschließlich von der Natur ihrer Arbeit bedingt sei. Wenn diese derselben auch zu Grunde liegen mag, so kennt man andererseits auch die Macht der Gewohnheit und sollten die Stickerinnen auf irgendwelche andere Weise ihren Unterhalt zu suchen veranlaßt werden, so würden sie diese angewohnte Sauberkeit und Zierlichkeit auch auf ihre neuen Geschäftsverrichtungen übertragen.

Beseht sie nur vom Kopf bis zu den Füßen: die Kleider mögen noch so gemeinen Stoffes, die Farbe noch so verschossen sein, immer sind sie nett gestrichen und sehen aus, als kämen sie eben aus der Wäsche, als legten diese Mädchen siebenmal in der Woche ihren Sonntagsstaat an.

Ob sie auch schön seien? Ja und nein. Jung sind sie und das will schon viel heißen. Immerhin dürften doch die meisten unter ihnen auf das Schönheitsprädikat Anspruch machen können, denn ihre Züge sind fein und regelmäßig. Aber ach! ihre Wangen sind durchgehends so bleich, ihre Glieder so mager! Arme Töchter des Volkes, der Luxus hat sie aus allen lustigen Straßen verbannt, überall Häuser gebaut, deren Miethe sie nicht zu erschwingen vermögen; in dumpfen Gassen, wo weder Bürger noch Vornehmer zu wohnen Luft hat, verbringen sie mit ihren Eltern ihr dornenvolles Leben. Welche Blumen in dunkle Keller verpflanzt, ermangeln sie natürlicher Weise des frischen farbigen Blutes und die Abzehrung ist der Wurm, der die Lebenswurzel so mancher unter ihnen zernagt . . . Dennoch sind sie fröhlich und singen manch lustiges Lied während der mühsamen Arbeit.

Von den vier Mädchen, die dicht nebeneinander vor des Schuhmachers Haus saßen, waren zwei nicht gerade durch Mangel an Licht und Luft und gesunder Nahrung in ihren Lebenskräften geschwächt. Ihre Eltern waren etwas besser daran und wohnten wohl noch nicht seit langer Zeit, wie ihre Nachbarn, in den Körper und Geist verkrüppelnden Nestern jener engen Gasse.

Die eine hieß Käthe und war die Tochter des Schuhmachers; die andere, Annamarie, wohnte in einem Gemüseladen. Auf beider Wangen prangte die frische rosige Farbe der Jugend und ihre Lippen erglänzten noch vom blühenden Roth der Korallen. Käthchen hatte blaue Augen und blondes Haar, Annamarie dagegen mit ihrer hellbraunen Gesichtsfarbe, ihrem rabenschwarzen Haar und ihren funkelnden Augen, ließ spanische Abkunft vermuthen.

Als sie so eine Weile mit ihren zwei anderen Freundinnen fortgearbeitet hatten, sahen sie, von einer andern Straße einlenkend eine schon ziemlich bejahrte Frau herannahen. Sie beschauten sie mit Aufmerksamkeit, bis sie in das Haus des Schornsteinfegers eingetreten war.

»Die Baesin Smet,« bemerkte eines der Mädchen, »läßt sich nichts abbrechen. Da hat sie schon wieder ein neues wollenes Kleid und eine doppeltgefältete Flügelhaube.«

– »Ach, Annamarie, geh doch mit deinem beständigen Sticheln! Was geht's uns an, wie andere Menschen sich kleiden und putzen, wenn sie es nur bezahlen?«

– »Ja, Käthchen, du hast wohl Recht, aber siehst du, der Hochmuth, dem kann man nicht genug zu Leibe rücken.«

– »Hochmuth? Sie ist ja eine so gute Frau.«

– »Schon gut; Baesin Smet trägt die Nase, als wäre sie die Schwester der Frau von Hochberg, und wenn sie so in ihren Mantel eingehüllt gravitatisch an uns vorüberschreitet, schaut sie nicht so verächtlich auf uns herab, als wären wir höchstens würdig, ihr die Schuhe zu wischen?«

– »Das kommt dir nur so vor, Annamarie; sei gewiß, es verhält sich ganz anders. Frau Smet ist von guter Familie; sie hat in Holland eine Tante, die, ich weiß nicht, wie viele Tonnen Goldes besitzt . . . Und du verstehst wohl, wenn an von guter Familie ist, so bleibt's einem im Blut sitzen und geht nicht eicht wieder heraus.«

– »Ei was liegt mir an ihrer Abkunft! Das will so viel nicht sagen; auch lacht sie jedermann um ihres Dünkels willen aus, ja ihr eigener Mann zieht sie damit auf. Ich würde mich schämen, so hoch hinaus zu wollen, wenn ich die Frau eines Schornsteinfegers hieße.«

Diese Ausfälle wollten Käthchen durchaus nicht gefallen, verdrießlich und mit Nachdruck erwiderte sie darauf:

»Ich weiß nicht, was du an ihr auszusetzen haben kannst. Schornsteinfegersfrau oder nicht, sie wohnt in ihrem eigenen Hause und ist Niemand etwas schuldig; sie kann, was sie sich wünscht, bezahlen, und braucht sich an den Neid ihrer Nachbarn nicht zu kehren.«

– »Es wäre zu verwundern, wenn du ihr nicht das Wort redetest,« scherzte eine andere, »ist sie nicht die Mutter des Pauw?«

– »Laß dich's nicht verdrießen,« sagte Annamarie; »es war von uns nicht böse gemeint. Es backt jeder seine Kuchen, wie er sie gern ißt, und verbrennt er sich die Finger an der Kachel, so ist's für seine eigene Rechnung.«

Nach einer Weile fragte in freundlicher Weise eines der Mädchen:

»Aber sage doch, Käthchen, ich habe gestern im Laden etwas erzählen hören, das ich nicht glauben kann. Ist's wahr, daß du bald heirathest?«

Erröthend stammelte Käthchen:

»O, die Nachbarn, wenn sie einen Daumen breit um etwas wissen, schicken sie gleich eine ganze Elle in die Welt.«

– »Es ist also doch etwas daran?«

– »Nein, sage ich. Baes Smet hat nur im Scherze vor meinem Vater etwas Derartiges verlauten lassen . . . «

– »O dann ist der Wagen schon mehr als halbwegs vorgeschoben. Prosit, Käthchen!«

Nun rief eine Andere mit verächtlich geschlossenen Lippen:

»Ei, was muß man hören! Mit einem Kaminfeger? mit einem, der sechs Tage pechschwarz in den Straßen herumläuft! Und wäre er vom Kopf bis zum Fuße mit Gold beschlagen, ich möchte nichts von ihm wissen.«

– »Wenn du ihn nur kriegen könntest,« schmunzelte Käthchen.

– »Ich würde ihn doch nicht wollen, obgleich er der lustigste Junge des ganzen Viertels ist,« ließ eine Dritte vernehmen. »Des Sonntags, wenn er gewaschen ist, da gehts noch an, aber in der Woche kann man ihm ja nicht einmal die Hand geben oder man muß sofort zur Pumpe springen; und wenn man ihn anreden will, hat man beständig das schwarze Gesicht vor den Augen. Pfui! es ist zum Davonlaufen. Wenn er lacht und seine weißen Zähne blicken läßt, schneidet er ein Gesicht wie ein Hund, dem man spanischen Pfeffer zu fressen gegeben . . . «

– »O die bösen Zungen,« fiel Annamarie der Klatscherin in die Rede . . . »Pauw ist der beste Junge von der Welt, er weiß die artigsten Lieder, tanzt, springt und versteht sich vortrefflich darauf, die ganze Straße zu belustigen. Wo er erscheint, verbreitet er Fröhlichkeit und verscheucht jeden Mißmuth. Und wenn er gar des Sonntags mit seinem blauen Frack einhergeht, den Kopf aufrecht und die Mütze auf der Seite – da muß man gestehen, daß er doch ein schöner Bursche ist, und der Käthe Recht geben, daß sie ihn gern sieht, zumal da ihre Eltern damit einverstanden sind.«

In diesem Augenblick vernahm man aus der Ferne den Rus: »Ap, ap, ap«² über die enge Straße erschallen.

»Ho, da kommt der Pauw mit seinem Vater,« riefen sie sämtlich unter fröhlichem Gelächter.
»Hans-Spaß und Pauwken-Frohmoth!«

An dem einen Ende der Straße, ziemlich weit von den Mädchen schritt ein Mann von etwa fünfzig Jahren, noch rüstig und kräftig, leichten Trites und mit gerade emporgerichtetem Kopfe daher. Nach Schornsteinfegerart bestand seine Kleidung aus roher eng anschließender Leinwand: der ganze Körper, nebst Gesicht und Händen, war schwarz und mit Ruß überzogen.

² Es sind die in Antwerpen üblichen Töne, womit die Kaminfeger, über dem gefegten Schornstein hervorragend, die Beendigung ihrer Arbeit ankündigen.



Es war aber der Alte ein Mann vom besten Humor, denn fortwährend sandte er seinen Nachbarn im Vorbeigehen einen flüchtigen Scherz nebst schelmischen Blicken zu.

Fünf bis sechs Fuß hinter ihm kam sein Sohn, ein schmucker Jüngling, der eben in's Mannesalter trat. Auf dem rabenschwarzen Gesichte löste sich wundersam das Weiße seiner Augen und Zähne, so wie das frische Roth seiner Lippen.

Ueber der Schulter trug er einen Sack mit Ruß; mit der Rechten hielt er einen aus Ruthen zusammengebundenen Besen und daneben einen blühenden Zweig weißen Hagedorns, die Maiblume der Antwerpener.

Als er so trillernd und hüpfend herbei lief, weckte sein drolliges Gebahren das Gelächter aller Nachbarn.

»Possen-Breughel!«³ murmelte dieser.

»Der beißt mit vollem Rechte Pauwken-Frohmut,« bemerkte ein Anderer; »denn er ist ja aus lauter Freude zusammengesetzt!«

»Wie die Alten singen, so piepen die Jungen. Er und sein Vater, die steigen gewiß einmal mit lachendem Gesicht in die Grube.«

»So sind alle Antwerpensche Kaminfeger; das hängt enge mit dem Handwerk zusammen. Ein schwermüthiger Kaminfeger ist wohl noch seltener anzutreffen, als ein lustiger Leichenbitter.«

– »Und was wäre auch daran auszusetzen,« sagte ein alter Stuhlmacher, »sie thun ihre Pflicht, versäumen nichts dabei und lassen Jedem das Seine. Recht handeln und fröhlich sein, wer will's verargen?«

Auf einmal sprang Annamarie von ihrem Stuhl auf und rief:

»Hört, da hat er wieder ein neues Liedchen aufgeschnappt und ein gar schönes. Wo mag er sie doch alle herholen?«

– »Ei, die macht er alle selber,« bemerkte Käthchen frohlockend.

– »Ist er wirklich so gelehrt? das war mir ja noch ganz unbekannt.«

– »O da ist nicht ein einziger Anschlag an der Brooikenskapelle, den er nicht am Schnürchen herunterzulesen vermag.«

Inzwischen war der junge Kaminfegerbursche nahe genug herzugetreten, daß man die Worte, die er sang, deutlich verstehen konnte. Es war in der That ein recht artiges Liedchen, dessen springendes Versmaß mit Absicht gewählt worden, um dabei einige drollige Kapriolen anzubringen. Es lautete nämlich wie folgt:

»Schouwvegers fyn van den A.B.
Vrolyke gasten,
Aerdige kwasten,
Schouwvegers fyn van den A. B.
Komt en zingt ous lièken meè!
Schaowvegers zyn al vieze guiten
Wit van binnen en zwart van buiten:
Maer al is hun tronie zwart,
Bly en moeding klopt hun hart.
Zy klimmen en kruipen, zy vegem en krabben,
Zy zingen en springen; zy drinken en slabben
Vun elke schouw een goede pint.
Aep, aep, aep!
Vrolyk gezind
En alleman's vriend!«⁴

³ Breughel ist der Name eines berühmten vlämischen Malers aus dem 16. Jahrhundert, der sich besonders auf derbe, fröhliche Stoffe verlegte und darum gemeinlich mit dem Beinamen des Spaß-Breughel (vieze Breugel) bezeichnet wird.

⁴ Sowohl um den Lesern ein kleines Muster vlämischer Volkspoesie zu geben, als um durch freie Uebertragung nichts an dem Stücke zu verderben, haben wir es vorgezogen, das Original dem Texte einzufügen und lassen hier die wörtliche Uebersetzung nachfolgen: Kaminfeger sein von der A. B. Zunft Fröhliche Kunden Art'ge Gesellen (Hanswürste), Kaminfeger sein von der A.B. Zunft Kommt und singt mein Liedchen mit. Kaminfeger sind gar drollige Schelme, Weiß von innen und schwarz von außen; Doch ist wohl auch ihr Körper schwarz, Froh und kräftig klopft ihr Herz. Sie klettern und rutschen, sie fegen und kratzen, Sie singen und springen; sie trinken und schlappen Von jedem Kamin 'nen guten Schluck. Ap, ap, ap! Fröhlich gesinnt Und Jedermanns Freund!

Und als er sich nun anstellte, als wollte er auf Käthchen losschreiten, da stießen ihre Arbeitsgenossinnen einen Schrei des Unwillens aus und hielten besorgt die Hände über ihre Rahmen ausgebreitet.

»Weg, Pauw; bleibt uns vom Leibe, sonst beschmutzt ihr uns die Arbeit,« riefen sie einstimmig.

Pauw hatte jedoch unter dem Einflusse des holden Lächelns, das ihm Käthchen beim Anblick der Blumen zugeworfen hatte, von seinem stürmischen Wesen etwas abgelassen. Wohl wußte nämlich diese, daß jener blühende Weißdornzweig, das erste Geschenk des lieben Mai, nur ihr zugedacht sein konnte, und so strahlte aus ihren blauen Augen eine so herzinnige Dankbarkeit, daß der junge Schornsteinfeger selbst von tiefer Rührung ergriffen wurde und ihm der Jodler auf den Lippen erlosch.

Aber es dauerte nicht lange und die Heiterkeit verdrängte wieder den augenblicklichen Ernst. Lachend sagte er zu Käthchen:

»Siehst du, Liebe, ich bin draußen auf den Feldern herumgestreift, das heißt Dorf auf, Dorf ab gelaufen und habe mit der Nachtigall um die Wette musiziert und mich durch das fortwährende Aap, aap, aap ganz heiser geschrien. Da bin ich nun einer Jungfrau begegnet, und zwar einer gar schönen und holden Jungfrau – ja so freundlich und liebevoll, daß ich beinahe . . . Aber mache mir doch kein so saures Gesicht, Käthchen . . . Die Jungfrau fragte mich zutraulich, ob mir Niemand so ein bisschen ans Herz gewachsen sei? Schon wollte ich auf diese Frage mit Nein antworten, aber es graute mir denn doch vor der Lüge, und als ich ihr ein schüchternes Ja zunickte, da fragte sie weiter, wie denn das Wesen heiße, das ich lieber sehe als jedes andere.«

»Ihr wißt es in der That noch nicht?« rief ich. »Nun, es ist ein Mädchen blühend wie eine Rose und ihr Name ist Käthchen. Gut, erwiderte die schöne Unbekannte, bringe ihr meinen Gruß und überreiche ihr diesen Strauß in meinem Namen . . . «

Die Mädchen schauten alle verwundert und mit halb unterdrücktem Lächeln auf den Schornsteinfeger, der sofort weiter erzählte:

»Und wenn ihr einander gewogen und treu bleibt in aller Ehre und Sittsamkeit, fügte sie hinzu, so werde ich euch alle Jahre mit meinem Besuche erfreuen und euch allerlei Blumen schenken, so viel ihr nur wollt.«

– »Wer mag wohl das gewesen sein?« fragte verdutzt das bleichste der Mädchen.

– »Oh, Ihr kennt sie alle recht gut,« lachte Pauw.

– »Wie heißt sie denn?«

– »Sie heißt Jungfrau Mai.«

– »Jungfer Mai. So heißt ja die Besitzerin des Stockfischhauses dort auf dem Fischmarkt; aber die war's gewiß nicht.«

– »Siehst du nicht, daß uns der Spaßvogel alle zum Besten hält?« rief Annamarie. »Er meint ganz einfach den Monat Mai.«

– »Ganz recht; ihr habt's errathen,« sagte Pauw und indem er Käthchen einen der Zweige darreichte, fragte er eine andere:

»Willst du auch einen haben, Trinchen? Sie riechen gar so herrlich!«

Das Mädchen wollte darnach greifen, aber der muthwillige Pauw gab ihr einen Patsch damit auf die Hand.

– »Wart nur, ruchloser Kaminkratzer!« rief Trinchen.

– »Keine Rose ohne Dornen,« scherzte Pauw.

Aber Trinchen wollte sich nicht besänftigen, sondern stand auf und sprach mit drohender Gebärde:

»Was fällt dir in den Sinn, du schwarzer Rußkopf! Meinst du etwa, daß dir Alles erlaubt sei, weil du dich so unschuldig hinstellst. Geh flink nach Hause und laß dich waschen. Dein Vater ist dir schon lange vorausgegangen; eile dich, sonst kriegst du die Ruthe!«

– »Seht doch das Dragönerchen da, wie das stolz und muthig zu Pferde sitzt,« spottete der Kaminfeger. »Trinchen, du hast ein gutes Mundwerk. Das Bösessein aber steht dir nicht an; es fehlt der Schnurrbart dazu . . . «

Mit diesen Worten schickte er sich an, dem Mädchen mit seinen schwarzen Fingern das Gesicht zu bemalen; aber flugs fielen sie alle über ihn her und riefen:

»Willst du wohl einhalten, rußiger Aapschreier, schmutziges Negerkind!« und anderes dergleichen.

Pauw konnte den Lärm dieser rauschenden Beschimpfungen, die auf ihn regneten, nicht bewältigen; nachdem er den Kopf geschüttelt, gleichsam um die lieblosen Scheltwörter den Rücken heruntergleiten zu lassen, rief er auf einmal:

»Holla, ihr Freundinnen alle, laßt mich zuerst hier der Sache ein Ende machen, dann will ich hastig nach Hause gehen und mich waschen. – Paßt auf!«Eins, zwei, drei?«

Er machte vier bis fünf drollige Sprünge und schlug mit seinem Rußsack so heftig um sich, daß eine schwarze Wolke rings in die Luft flog und sang dazu:

»Singe, springe, Freundchen Pauw,
Denn Niemand hat Erbarmen!«

Alle liefen eiligst auf ihre Rahmen zu und stäubten dieselben mit ängstlicher Sorgfalt wieder rein. Die einen jammerten laut auf über den Schelmenstreich, die andern lachten und waren guter Dinge. Der Kaminfeger indeß hüpfte lustig nach seiner Hausthüre, und rief den Mädchen zu:

»Bis sogleich, meine Täubchen; ich will nur schnell nach Hause und mein Sonntagsgesicht holen!«

II

Das Abenddunkel hatte sich kaum seit einer halben Stunde über die engen Straßen verbreitet. Mutter Smet, des Schornsteinfegers ehrbare Ehewirthin, saß an einem Tische, beschäftigt, beim Schein einer kleinen Lampe die wollenen Strümpfe ihres Pauw zu stopfen.

Ihr Anzug war nicht nur sauber, sondern auch kostbarer als es ihr Stand sonst mitzubringen schien; denn obgleich sie sich in ihrer Wohnung befand und an jenem Abende nicht mehr auszugehen gedachte, trug sie ein rosenfarbenes Mieder mit kleinen Blumen, einen wollenen Calamankrock mit samtenem Saumstreifen und einer schneeweißen Flügelhaube.

In ihrem Gemüthe jedoch schienen düstere, herabstimmende Gedanken auf- und abzuwogen, denn öfters unterbrach sie ihre Arbeit und ließ auf ihren Gesichtszügen einen Ausdruck bitteren Grames wahrnehmen.

»So werden stets die armen Menschen, die eine Erbschaft zu machen haben, betrogen,« murmelte sie endlich vor sich hin. »Diese klugen Herren wissen es immer so künstlich anzufassen, so listig zu wenden und zu drehen, bis über dem Streiten die rechtmäßigen Erben von hinnen geschieden, und dann stecken die Schelme den Nachlaß in ihren eigenen Sack. Wenn ich noch daran denke! Der alte Maurer Kobe in der Winkelstraße . . . hunderttausend Gulden sollte der erben, Alles war schon abgemacht und in Ordnung . . . und da schicken sie ihn so lange von Pontius zu Pilatus, daß er am Ende in seiner Bodenkammer hat Hungers sterben müssen. Ein halbes Jahr darnach wurde die Erbschaft unter vier vornehme Herren vertheilt, die von Allem die Hülle und Fülle besaßen, und wohl das beste Theil von dem, was dem armen Kobe zukam, ist an den Fingern der Herren Advokaten hängen geblieben . . . Aber mich sollen sie nicht in der Weise daran kriegen. Sollte es mich den letzten Stüber kosten, wissen muß ich, was aus dem Nachlasse meiner Frau Tante in Holland geworden ist. – O, dieses ehrliche Diebsgesindel!«

Bei diesen Worten trat ihr Mann ins Zimmer, blies das Lämpchen, das er in der Hand hielt, aus, stellte es auf einen Kasten und blieb mit gekreuzten Armen seiner Frau freundlich zulächelnd stehen.

Er hatte sein Gesicht gewaschen und seine Kleider unterschieden sich nicht mehr von denen jedes andern Bürgers seines Standes, der im Begriff steht, Abends sein Schüppchen in Gesellschaft der Freunde zu leeren.

»Da habe ich eben droben auf dem Speicher den Ratten keinen schlechten Fraß vorgebrockt!« rief er. »Rathe einmal, Trese, was ich gethan habe?«

»Oh laß mich in Ruhe,« erwiderte griesgrämisch die Frau. »Zehn Jahre sind's schon, daß du den Ratten ihren Todesteig bäckst; sie treiben's nur um so ärger: laß nur etwas auf dem Boden herumliegen, und wäre es dein Rußsack, des andern Tages sollst du sehen, wie gemüthlich sie sich's haben schmecken lassen!«

»Ja, was kann ich dazu; ich kann doch nicht gegen die Ratzen der ganzen Stadt zu Felde ziehen? Dies raubsüchtige Völkchen ist zu beständig auf der Wanderschaft und schleicht ruhig und ungehindert fort durch Pfützen und Ritzen; das zahlt ja keinen Miethzins, und wo es ihm einmal behagt, da läßt es sich ruhig nieder. Ich habe dir aber eben eine erwischt, Trese, eine kohlschwarze mit einem Schwanz, aus dem du dir leicht ein Paar Strumpfbänder hättest schneiden können . . . Aber, Frau, es sitzt dir heute die Haube wieder etwas schief auf dem Kopfe; was ist dir abermals in die Quere gekommen? Will es denn kein Ende nehmen mit den sauren Gesichtern?«

– »Ich mache ein Gesicht, wie es mir ansteht.«

– »Um so schlimmer, daß du es absichtlich machst. Den ganzen Tag hab' ich's gar wohl gemerkt, daß du dir einen Dorn in den Fuß getreten hast. Ich wollte wetten, es spukt dir wieder im Kopfe von Advokaten, von deiner holländischen alten Muhme, von Erbschaft, von Goldtönnchen und anderen Luftschlössern?«

– »Das sind nicht deine Sachen. Misch dich daher lieber nicht darein!«

– »Sieh, Treschen, laß mich dir einmal etwas sagen: aber in vollem Ernst, ohne Lachen.«

– »Ohne Lachen; das bist du nicht im Stande, Spaßvogel.«

– »O gewiß bin ich's; höre nur. Wir leben nun, wenn mir recht ist, etwa fünf und zwanzig Jahre zusammen; nächstes Jahr am heiligen Johannistage feiern wir ja unsere silberne Hochzeit. Die ganze Zeit hindurch hast du mit Advokaten zu thun gehabt, Todten- und Taufscheine zusammengetrieben . . . und jeden Monat einige blanke Thaler den schwarzen Männern von der Justiz zu gesteckt. Wenn alle diese kleinen Sümmchen nun beisammen lägen, so machte das meines Bedünkens schon ein hübsches Stück Erbschaft aus, denn es gehen gar viele Monate auf fünfundzwanzig Jahre. Bis hierher habe ich mich ganz still dabei verhalten und dich gewähren lassen; aber jetzt ist Alles so teufelstheuer geworden, daß es Zeit wäre, ein bisschen klüger zu werden. Die Kartoffeln kosten ja, weiß Gott, fast zwei Franken die Metze; das Fleisch ist so hoch gestiegen, daß wir für den Preis eines gefegten Kamins gerade so viel bekommen, daß jeder ein winziges Stückchen auf sein Brod zerbröckeln kann, – und gar das Brod, das liebe Brod!«

– »Geh' doch! Was liegt dir daran, was das Brod kostet!« scherzte Frau Smet. »Wenn nur das Bier nicht aufschlägt . . . «

– »Nun ja, so lange es geht, und sollten auch die Portionen noch dünner werden, bin ich nicht Willens, mich darüber abzuhärmen, lieb's Mütterchen. Fröhlichkeit ist auch gutes Brod! Aber du bringst mich aus meinem Text. Was ich sagen wollte, ist dieses: du träumst den ganzen lieben Tag von lauter Tanten und Onkeln und von ungeheuern Erbschaften, die sie dir zufallen lassen sollen. Ich bitte dich, laß doch einmal diesen Quark fahren; denn es wird von Tag zu Tag bunter, und ich fürchte, es kommt dir noch gar der Rappel in den Kopf; und vor lauter holländischen Onkeln und Tanten kannst du am Ende deine Tage im Narrenhause beschließen . . . «

Die Frau stand auf und antwortete mit bissigem Lächeln: »Was man doch Alles von seinem eigenen Mann anhören muß! Glaubst du vielleicht auch, wie die andern, daß ich von gemeiner Familie herstamme?«

– »Gar nicht, Frauchen; ich glaube vielmehr, daß du aus guter ehrbarer Familie stammst, aus der Familie nämlich des Peter und des Paul und des Michel. Dein Vater besaß ja bekanntermaßen einen Trödlerladen; freilich, an hielt ihn für reich – um seiner Habsucht willen; aber als er plötzlich hinstarb, wurde vergebens nach klingender Münze gesucht und wir erbten nichts weiter als unser bescheidenes Häuschen. Und das war auch im Grunde genug. Deine Nichte trägt Citronen zu Kauf, deine Muhme plagt sich um altes Eisen und zernagte Knochen, und der Sohn deines Onkels ist Mitglied der hochlöblichen Feuerlöschmannschaft. Gute, brave und redliche Leut, das muß man sagen . . . aber daß ihnen viel Fett von den Fingern tropft, das, gestehe es selbst, ist eben auch nicht wahr.«

– »Wer spricht aber auch von meiner Familie in Belgien? – In Holland da giebt es der Van der Bergen die Menge.«

– »Und Jansens noch mehr. Schon fünf und zwanzig Jahre her suchst du unter allen Van der Bergen, ob keiner zu unserer Familie gehöre, und dieses Spiel hat dich bereits um, ich will nicht sagen wie viele Gulden ärmer gemacht. Lauter eingebildetes Zeug. Der Mensch fleht immer das, wonach ihn gelüftet. Geh nur einmal an das Werft bei der Scheide, wenn der Wind weht da richte deine Augen nach den treibenden Wolken: Was willst du sehen? Einen Reiter hoch zu Pferd? Napoleon? Einen Riesen? Eine Kutsche mit vier Pferden? Einen Drachen mit sieben Köpfen? Du brauchst nur zu wünschen und es steht vor dir da. Ja so ist es mit dir, Trese: du hast ein wahres Marionettenspiel in deinem Kopfe!«

Die Frau setzte sich wieder und sagte mit ernst bedächtiger Miene:

– »Sonderbar, wie du heute so fest auftrittst; es will mich fast bedünken, als ob du diesen Nachmittag bei unserem Advokaten gewesen seist. Der Schelm nämlich, nachdem er mich zwei Jahre lang an der Nase herumgeführt und manchen Gulden mir abgeluckst hat, für Siegel, Papiere und Documente, und das weiß ich Alles noch, sagt mir heute rundweg ins Gesicht, daß unsere Familie

zwar groß, aber aus lauter armen Leuten bestehe. Indem er mir den ganzen Plunder Briefe, den er in Händen hatte, zurückstellte, ersuchte er mich freundlichst, ihn fortan mit meinen Besuchen zu verschonen!«

– »Nun, das heiße ich einen braven rechtlichen Advokaten: Er hätte dir ja noch manchen Gulden entlocken können, aber als ein ehrlicher Mensch will er dich nicht um dein Geld bringen und erteilt dir lieber kostenfrei einen guten Rath. Dergleichen Advokaten sind dünn gesät, wenigstens wie mir die Leute versichern, denn ich selber kann darüber nicht urteilen, und wenn diese Herren von *meinem* Gelde zehren müßten, dann würden sie nicht viel Butter für ihr Brod zu streichen bekommen.«

Dieses Gespräch schien der Mutter Smet den Gram, der sie den ganzen Tag über gedrückt hatte, etwas benommen zu haben, und mit erleichterter Brust sagte sie:

– »Sag was du willst, aber ich werde doch noch einmal reich, ehe ich mein Haupt niederlege. Ich bin aus guter Familie und früher oder später muß ich zu einer Erbschaft gelangen . . . Diese Nacht noch hat es mir geträumt, ich hätte einen Klumpen Gold, groß wie unsere Thürschwelle, gefunden . . . «

– »Wirklich?« rief lachend der Schornsteinfeger, »dann kannst du gewiß sein, daß du noch lange zu warten hast! hättest lieber von Spinnen träumen ollen, denn die bedeuten Geld . . . «

Plötzlich ließ sich draußen vor der Stiege ein Getöse vernehmen.

– »Was mag das sein?« fragte Smet horchend.

– »Nun, hörst du's nicht?« spöttelte seine Frau, »die Ratzen klettern vom Boden herab, um dich recht auszulachen für den herrlichen Schmaus, den du ihnen gekocht hast.«

– »Das wäre doch wirklich ein Wunder,« murmelte Baes Smet; »hab' doch alle Löcher und Spalten mit Kalk und Glassplitter zugestopft! Ich will einmal sehen . . . Es kann höchstens eine gewesen sein; denn es ist wieder alles still.«

– »Aber Smet,« begann auf's Neue die Frau, »wenn wir so plötzlich einmal reich würden, was würdest du anfangen?«

– »Um Gottes Willen, Trese, schweig doch endlich einmal mit diesem unausstehlichen Liede von Erben und Reich sein. Wir sind ja wahrhaftig nicht übel daran. Schenkt uns der liebe Gott nicht täglich unser Brod und mir noch obendrein einen Schoppen Bier in heiterer Gesellschaft von Freunden; was sollten wir noch mehr wünschen?«

– »Nun, wenn du trotzdem unversehens ein reicher Mann würdest?«

Smet besann sich eine Weile und antwortete dann:

– »Was ich thun würde? das weiß ich meiner Treu selber nicht. Doch scheint mir, ich würde vor Allem unser Haus neu anstreichen und auf unser Aushängeschild die Worte malen lassen: Zum *vergoldeten* A. B. Zweitens würde ich für den Winter vier Schinken auf einmal kaufen. Drittens . . . nun a, was drittens? . . . vier Sack Kartoffeln und sechs Viertel Kohlen schenkte ich der armen Witwe, drüben in der Straße, mit ihren unglücklichen Kindern. Viertens würde ich für unsern Pauw ein hübsches Haus kaufen und bei seiner Hochzeit mit Käthchen einen Brautschmaus halten, daß man noch auf dem Juwenberg den Geruch davon haben sollte.«

– »Und das ist Alles? Wäre wohl der Mühe werth, reich sein zu wollen!«

– »Nun, mehr fällt mir grade in diesem Moment nicht ein. Mit einem Worte, ich würde davon leben und die Freunde leben lassen.«

– »Und würdest dabei noch Schornsteinfeger bleiben?«

– »Wie fragst du?«

– »Ob du noch ferner Schornsteinfeger bleiben würdest?«

– »Das heißt, ich würde . . . zu meinem Vergnügen . . . Schornsteine fegen.«

– »Oh, du unschuldiger Hungerleider,« kicherte die Frau.

– »Was sollte ich denn sonst mit meiner Zeit anfangen?« fragte Baes Smet. »Denkst du, ich würde den ganzen Tag zu Hause hocken wollen. Sage mir aber nun du selber, was du thun würdest, wenn uns vom Himmel ein Schatz in den Schoß fiel?«

– »Oh, so viel weiß ich, daß ich ihn vernünftiger anwenden würde; bin ja von guter Familie!« frohlockte die Frau. »Ein großes Haus auf dem Kipdorp der auf dem Meirplatz würde ich mir kaufen; eine Kutsche und vier Pferde alten und für den Winter einen Schlitten, Kleider von Seide und Sammt würde ich anschaffen, einen Muff und einen Boa . . . «

– »Was sagst du da? Einen Boa? Was ist das für ein Ding?«

– »Ein Pelz, den die vornehmen Damen um den Hals tragen.«

– »Ah, so einen Schwanz von einer wilden Bestie?«

– »Ei, das thut gar wohl und nimmt sich herrlich aus! Dann würde ich Diamanten auf der Brust, an den Ohren und Fingern tragen, und hinten an einem Kleid eine Schleppe, wie die Königinnen in der Komödie – und überall, wo ich ginge, müßte ein Bedienter hinterdrein troddeln du weißt, so ein Kerl mit einem gelben Frack und einer goldenen Tresse um den Hut . . . dann käme ich jeden Tag hier durch die Straße, um die Spezereihändlerin vor Ärger und Neid bersten zu machen . . . «

– »Höre auf, Frau, ich bitte dich!« rief der Kaminfeger, »sonst berste ich selber vor Lachen. Seh' mal einer Madame Smet, die Frau Kaminfegerin, wie sie über die Straße einherstolzirt mit einem Schleppekleid, einem Ochschwanz um den Hals und einem langen Bengel von Kanarienvogel hinter sich. Wenn du nicht dran bist, den Rappel zu bekommen, dann gebe ich's auf und du kannst mich selber ins Narrenhaus schicken, denn das ist gewiß, eins von uns hat einen Riß im Gehirn! . . . Aber höre doch, was das wieder für ein Treiben droben ist. Wahrhaftig, selbst die Ratten lachen dich aus!

– »Geh doch hinauf, Smet; das wird am Ende gar zu bunt. Mache lieber die Löcher wieder auf; denn seit du den Ratten deinen Possen gespielt hast, sollte man glauben, es hätten sich alle aus der Nachbarschaft ihr Stelldichein bei uns gegeben.«

Der Kaminfeger folgte der Aufforderung seiner Frau, steckte das Lämpchen an und griff nach einem alten verrosteten Säbel hinter dem Kasten.

– »Ich will sie gehörig aus ihren Nestern herausrisseln,« sagte er. »Leg mir einstweilen einige Centen zurecht, denn ich gehe gleich nachher aus, mein Schöppchen zu trinken.«

Mutter Smet blieb eine ziemliche Weile unten und horchte auf das Gepolter, das ihr Mann oben auf dem Boden anstellte, indem er mit dem Säbel auf den Brettern herumschlug.

Bald jedoch trat völlige Stille ein und die gute Frau gerieth auf's Neue in wohlthuende Träumereien von seidenen Kleidern, diamantenen Ohrringen, von Bedienten mit reich betrettem Hute. Ein süßes Lächeln erglänzte auf ihrem Antlitz, während sie so behaglich ihren Reichthumsgedanken nachhing, und wohl nickte sie zuweilen mit dem Kopfe, als bestätigte ihr Geist die Wahngelüste ihrer verzückten Phantasie.

Endlich hörte sie die Treppen knirren unter dem Tritt ihres Mannes; mit Verwunderung bemerkte sie, daß dieser im Dunkeln die Stiege heruntertappte.

– »Ist dir die Lampe ausgegangen?« rief sie. Der Kaminfeger indessen antwortete nicht, sondern schwankte schweigsam die Stufen herunter und nahte sich ihr. Der Angstschweiß lief ihm vom bleichen Gesicht und er zitterte am ganzen Leibe.

Die Frau stieß einen Schrei des Entsetzens aus, stand auf und rief ihm zu:

– »Gott, wie ist dir? Was hast du gesehen? Einen Dieb? Ein Gespenst?«

– »Schweig, Frau, und laß mich zu Athem kommen!« murmelte dumpf Meister Smet.

– »Um's Himmels Willen, sprich doch?« jammerte die Frau; »du sagst mir eine Todesangst durch alle Glieder!«

– »Still, Trese; sprich leise, es darf uns Niemand hören.«

Hiermit trat er näher hinzu und flüsterte ihr in's Ohr:

– »Trese, liebe Trese, dein Traum ist wahr geworden: einen Schatz, einen großen Schatz hab' ich eben gefunden!«

– »O du Armer!« seufzte schmerzvoll die Frau. »Er ist wahrhaftig von Sinnen!«

– »Nein, nein; nur keinen Lärm oder wir sind verloren,« bat Smet fast außer sich vor der Gewalt seiner Empfindungen.

- »Nun, so sprich doch einmal; was ist vorgefallen?« wiederholte die Frau.
- »Einen Schatz, sage ich dir, habe ich gefunden, so wie dir in der vorigen Nacht geträumt hat.«
- »Einen Klumpen Gold!«
- »Nein, einen Sack voll Geld; Beides, Gold und Silber. Komm, nimm die Lampe; ich will

ihn dir zeigen.«

Die Frau fing gleichfalls an zu zittern und blaß zu werden; denn es schien ihr nunmehr, daß ihr Mann wirklich mit voller Besinnung gesprochen. Doch bei all ihrer Verwirrung schwebte noch ein fieberhaftes Lächeln um ihre Lippen.

Ihrem Manne auf dem Fuße nachfolgend, sprach sie ängstlich.

– »Ich bitte dich, Smet, täusche mich nicht; denn wenn es nicht wahr ist, so könnte der Schreck darüber wohl tödtlich für mich werden.«

– »Schweig, sage ich,« flüsterte ihr Smet zu, indem er die Bodentreppe hinaufstieg; »du wirst uns am Ende noch gar verrathen!«

– »Aber wie und wo hast du den Fund gemacht?« fragte die Frau mit etwas gedämpfter Stimme.

Baas Smet blieb stehen, als wollte er die Neugierde seiner Frau befriedigen, noch ehe sie den Schatz selber gesehen.

– »Du hast doch wohl gehört, Trese,« sprach er, »wie ich droben mit meinem Säbel rumort habe. Als ich nämlich auf den Boden kam, sah ich zwar keine Ratten mehr; aber bei dem Herumschlagen sprangen noch zwei aus einer Ecke hervor. Sie krochen mir an den Beinen vorüber und verschwanden am Mittelbalken, auf dem das Dach ruht. Da trat ich mit dem Lichte näher hin, fand aber weder Ritze noch Oeffnung. Ich musterte alle Winkel sorgfältig durch und kehrte dann wieder nach dem Balken zurück, denn ich konnte mir nicht erklären, wo die zwei Ratten sich hinversteckt haben könnten. Obgleich ich nicht den geringsten Riß im Balken wahrnahm, schlug ich dennoch, ich weiß selber nicht warum, mit dem Säbel dagegen. Das klang aber so sonderbar, als ob der Balken hohl wäre und ich schlug immer weiter darauf zu, in der Erwartung, es könnten sich wohl Ratten darin aushalten. Da springt plötzlich ein viereckiges Brett vom Balken ab, und pluff! es fällt mir etwas auf den Fuß, daß ich gerade hätte aufschreien mögen .



– »Ein Klumpen Gold?«

– »Nein, wie gesagt, ein ganzer Sack voll gemünztes Geld! Beim Fallen riß er entzwei und es rollte daraus eine Unzahl Gold- und Silberstücke über den Boden . . . Ich war, wie du dir denken kannst, wie vom Blitze gerührt, die Lampe fiel mir aus der Hand und es überlief mich ein Schütteln, daß ich mich der Mauer festhalten mußte, um wieder herunter zu kommen. Es drehte sich Alles vor meinen Augen; kurz ich war wie betrunken . . . Nun komm; ab gehe aus den Zehen und sprich so leise, als es dir nur immer möglich ist.

Auf dem Boden angekommen, führte der Schornsteinfeger seine Frau nach dem mittleren Balken und wandte das Licht nach einem großen ledernen Sack, der mitten unter herumgestreuten Gelde auf dem Boden lag.

Baesen Smet fiel mit einem erstickten Freudenschrei auf die Kniee nieder, riß den Sack noch weiter aus, steckte ihre Hände mitten in die Goldstücke hinein, blieb eine Weile in stiller Verwunderung versunken, sprang dann wieder auf, tanzte wie von Sinnen durch den Speicher und rief endlich mit lauter Stimme:

»Ach! ich erstickte; ich halt's nicht länger aus; sprechen muß ich. Lieber Himmel, so sind wir am Ende doch reich geworden.«

Erschrocken faßte sie der Schornsteinfeger nicht gar sanft beim Arm und legte ihr die Hand auf den Mund, indem er ihr mit drohender Geberde zuflüsterte:

– »Unvorsichtige Närrin, schweig, oder ich kneipe dir den Arm, daß du hinstürzest! Du willst also, daß die ganze Nachbarschaft von unserm Fund Kunde erhalte?«

– »Ach, Gott!« seufzte die Frau unter dem schmerzlichen Druck ihres Mannes, »was fährt dir schon wieder durch den Kopf. Du schneidest ja ein Gesicht, als wolltest du mich auffressen! Wie doch das Geld gleich einen Menschen verändert. Die fünf und zwanzig Jahre, die wir zusammen aushalten, habe ich bei dir noch nie so blitzende Augen gesehen!«

Als wäre er über sein eigenes Aufbrausen verwundert, der Schornsteinfeger besänftigte sich.

– »Nein, liebe Trese, es war nicht böse gemeint,« sprach er, ihren Arm loslassend, »aber ich beschwöre dich, sprich nicht zu laut und mach' keinen Lärm . . . Es fragt sich nun, was wir mit dem Geld da anfangen?«

– »Was wir damit anfangen? nun, ich denke, wir tragen es hinunter und verschließen es sorgfältig im großen Kasten.«

– »Und wenn die Diebe bei uns einbrechen?«

– »Wie sollten sich gerade jetzt Diebe bei uns einstellen? Der Kasten sieht vielleicht schon hundert Jahre lang in der Ecke und ist noch Niemand eingefallen, ihn aufzubrechen.«

– »Ei, man kann nicht wissen, was geschehen kann.«

– »Irgendwo müssen wir es doch jedenfalls unterbringen.«

– »Wenn ich es in den Strohsack unseres Bettes versteckte?«

– »Man sieht wohl, Smet, daß du an kein Geld gewöhnt bist. Meinst du, die reichen Leute stecken ihr Geld in ihre Matratzen? Leg' es nur kühn in den Kasten; finden wir morgen eine passendere Stelle, nun, so können wir's immer noch ändern.«

Indem er die andere Lampe vom Boden aufhob, sagte der Schornsteinfeger:

– »Trese, lade du das Geld in deinen Schurz, ich will unterdessen an der Thüre drunten den Riegel verschieben, damit uns Niemand bei der Arbeit überrasche . . . trag aber recht Sorge, daß die Geldstücke nicht klirren.«

Während die Frau das Geld aufsammlte und mit der schweren Last die Stiege hinabging, verriegelte Smet die Hausthüre, musterte sodann noch Fenster, Hinterthüre, Kellertreppe und prüfte überall die Schlösser und Klappen.

Mittlerweile hatte seine Frau den ganzen Schatz im Kasten aufgeschichtet und saß nun vor dem Tisch, mit bewegter Brust vor sich hinstarrend und in seliges Nachsinnen über den ihr so unverhofft zugefallenen Reichtum vertieft.

Da trat Meister Smet herein, streckte die Hand aus und sagte trocken:

– »Den Schlüssel her!«

– »Den Schlüssel!« erwiderte seine Frau mit stolz abschlägiger Miene. »Das wäre schön, wenn in unsern alten Tagen du den Schlüssel in der Tasche tragen solltest, nachdem ich ihn fünf und zwanzig Jahre lang mit Ehren geführt habe? Ha, ich verstehe; es stünde dir wohl an, das Geld in Gesellschaft deiner Kaminfegergenossen zu verprassen? Aber holla, Freundchen, über den Kasten bin ich Herrin!«

Smet schüttelte ungeduldig den Kopf und murrte:

– »Du irrst dich gewaltig; es ist mir vielmehr darum zu thun, dich vor dem Vergeuden des Geldes zu bewahren. Als wir wenig besaßen, da schien mir das Sparen zu nichts zu führen und ich hielt nicht viel darauf, aber setzt ist mir daran gelegen, daß etwas für unsere schlimmen Tage übrig

bleibe und wir nicht bei all unserem Gelde noch in Noth und Elend gerathen, ehe wir zur ewigen Ruhe uns niederlegen.

– »Ich sehe schon, Smet, liebes Männchen, das Geld bekommt dir nicht gut,« spottete die Frau etwas verdrießlich; »du sprichst ja wie ein Filz und schneidest Gesichter wie ein Leichensager.«

– »Noch einmal, Trese, gib mir den Schlüssel.«

– »Den Schlüssel? Und müßt' ich Haar und Federn dabei lassen, den Schlüssel geb' ich nicht aus der Hand.«

– »Willst du mir aber auch versprechen, nichts aus dem Kasten ohne meine Zustimmung herauszunehmen?«

– »Das heißt, ich will mich wohl anheischig machen, das Geld nicht in den Tag hinein zu verschleudern; aber daß ich mir eine Erlaubniß ausbitten soll, wenn ich mir ein neues Kleid anschaffen und meine abgetragenen Ohrringe für bessere austauschen will – da laß ich mich nicht draus ein? So lautet es nicht in unserm Ehekontrakt. Denn wollte ich mich nach deinem Willen richten, wären wir am Ende noch ärmer als zuvor. Wenn du vom Gelde nicht mehr Genuß ziehen magst, dann kannst du ebenso gut einen Haufen Zehnguldenstücke an die Wand malen: der Schein bleibt derselbe und du hast weniger schwer daran zu tragen.«

– »Du willst mich auch gar nicht verstehen, Trese; ich meine nämlich, daß, wenn du auf einmal durch prächtige Kleider, die gar nicht zu unserem Stande passen, merken lässest, daß wir viel Geld besitzen, die Nachbarn natürlich darüber klatschen und sich gegenseitig fragen werden, wo wir es hergeholt haben.«

– »Nun, was liegt auch daran? das Geld gehört ja uns rechtmäßig zu; meine Ahnen wohnen wohl schon über hundert Jahre in diesem Hause, und jetzt erklärt es sich endlich, warum sich beim plötzlichen Absterben meines Vaters kein Geld vorgefunden hat. Er hatte nicht mehr die Zeit, den Ort anzugeben, oder es vergraben hatte. Was hätte es also auf sich, wenn die Leute erführen, daß ich endlich zu meinem Erbtheil gelangt bin?«

– »Was es auf sich hätte, Unvorsichtige? Wüßten die Diebe von dem Gelde, das wir verwahren, so würden sie sich bald in den Besitz desselben zu setzen wissen und dabei unser eigenes Leben nicht verschonen.«

– »Was, das Geld hat dich schon zu einem Hasenfuß umgewandelt! Smet, ich erkenne dich nicht mehr . . . «

– »Ja, bedenke noch dazu, daß die Leute es nicht so schlechtweg auf Treu und Glauben annehmen werden, wir hätten das Geld gefunden und Gott weiß, bis wir nicht gar den Polizeikommissär auf den Hals kriegen und eines Diebstahls verdächtigt werden. Dann bringen sie den Schatz zur Untersuchung nach dem Gericht, und wenn er einmal in diese Hände gerathen, da kann einer lange warten, bis er es wieder herauskriegt! So kämen wir nicht nur um das Gold, sondern geriethen noch obendrein in Schande und Noth.«

– »Wahrhaftig!« sagte nachdenklich die Frau, »ich glaube, Mann, du hast Recht.«

– »Ja, ja, liebe Trese, sei nur recht behutsam; laß ja Niemand von unserem glücklichen Funde was merken.«

– »Am Wollen soll's nicht fehlen,« bemerkte die Frau die Achseln zuckend; »aber das Plaudern ist ein Fehler, den mir meine gute Mutter vererbt hat, die auch nicht immer ihre Zunge in der Gewalt hatte . . . «

– »Himmel, das wird noch schlecht ausfallen, sehe ich.«

– »Wenn einer nach deiner Weise reich sein müßte, da – wäre es freilich ein Unglück, reich zu werden, und so magst du mit Recht jammern und seufzen . . . Aber können wir denn den Nachbarn nicht weißmachen, daß wir geerbt haben? Ich habe ja lange genug mit ihnen vom Erben gesprochen.«

Dieser Gedanke erheiterte plötzlich des Schornsteinfegers Gesicht-, nach kurzem Nachdenken aber sagte er bedenklich:

– »Daß wir geerbt haben? Aber dann erfahren auch die Leute, daß hier viel Geld liegt.«

- »Was thut's?«
 - »Und die Diebe?«
 - »Smet, du verlierst den Verstand.«
 - »Nein, weißt du, was wir sagen? Daß wir nächstens erben werden, daß die günstigsten Berichte von deinem Onkel in Holland eingelaufen seien . . . «
 - »Sage lieber, von meiner Tante; und wenn ich jetzt schon mir ein neues Kleid oder sonst was anderes kaufe, so können doch die fürwitzigen Nachbarn sich die Sache leicht erklären . . . nämlich als einen vorläufigen Anschnitt des erwarteten Erbes.«
 - »So laß ich mir's gefallen; es erfährt wenigstens Niemand, daß viel Geld bei uns liegt und Jedermann muß endlich anerkennen, daß du von guter Familie stammst. Aber immerhin, Trese, wirst du vernünftig thun, und mit unserem Gelde etwas haushälterisch umgehen?«
 - »Mit *unserem* Gelde? du meinst wohl, mit *meinem* Gelde. Nun, ich werde damit schalten, wie es unserem Stande geziemt.«
 - »Aber auch dem Pauw müssen wir dasselbe wie der Nachbarschaft weißmachen; damit zuletzt der Junge nicht auch sich einfallen lasse, die Nase höher zu tragen und ein Verschwender zu werden . . . «
 - »Da höre ich ihn eben kommen!« rief die Frau, »geh schnell und mach den Riegel los; sonst frägt er uns aus, was hier vorgefallen sei.«
 - »Der Kaminfeger that, wie seine Frau gesagt, und setzte sich sodann wieder ruhig an den Tisch, als ob gar nichts geschehen wäre.
- Trillernd und hüpfend trat Pauw in die Stube. Sogleich begann er im fröhlichsten Tone und hastig mit seinen Eltern zu plaudern.
- »Seit langer Zeit hab' ich nicht so gelacht, wie diesen Abend; auch kratzt mich's noch in der Kehle. Denkt euch, sie haben mich in unserer Meisenfang-Gesellschaft⁵ zum Hauptmann gemacht.«
 - »Nun, mache doch nicht so viel Wesens daraus,« murrte der Vater.
 - »Um den neuen Titel ist mir's nicht zu thun,« fuhr Pauw mit derselben Heiterkeit fort. »Du weißt aber, Vater, daß wir eine Summe Geldes zusammengelegt haben, um eine neue Gesellschaftsfahne machen zu lassen, und der Kunstmaler in der Winkelstraße – dem sie, wie du weißt, wegen seines breiten Hutes und seines Schnauzbartes, den Spitznamen Rubens eben haben – sollte eine Eule auf die neue Fahne malen. Das war mir nun ein Spaß . . . Während wir nämlich ganz gemüthlich zusammen plauderten, bringt man auf einmal die neue Fahne herein. Wir springen alle voller Neugierde drauf zu; Peter Kruls rollt die Fahne auf und während wir sie näher betrachten – brechen wir Alle zusammen in ein so fürchterliches Lachen aus, daß drei bis vier von uns auf den Boden fielen und die Andern sich die Rippen festhalten mußten. Einer nur, machte bei der Geschichte ein saures Gesicht; das war er Schmid. – Was meint ihr nun, was auf der Fahne abgebildet war.«

⁵ Es bestehen in Antwerpen unter der geringeren Bürgerklasse besondere Vereine, die das ganze Jahr über einiges Geld zusammenbringen, um im Spätjahr mit einer Eule auf die Meisenjagd zu gehen.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.